



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bersezio, Viktor: Die Engel auf Erden : Roman : aus dem Italienischen :
(Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Engel auf Erden.

Roman von Viktor Bersezio.

Aus dem Italienischen.

(Fortsetzung.)



lötzlich ertönte ein grollender Donner.

Jetzt müssen wir uns trennen, sagte der Doktor. Sie, Frau Kina, haben noch Zeit, das Bad, und wir, unser Haus zu erreichen, ehe das Gewitter losbricht. Ich rate, nicht lange zu zögern, denn mir scheint, daß es ein förmlicher Orkan und eine wahre Sintflut werden wird.

Alle machten Halt. Kina und Paul drückten einander die Hände und sahen sich in die Augen.

Lebt wohl! sagte Kina.

Wenn das das letzte Lebewohl wäre! dachte Paul. Wenn es das letztemal wäre, daß ich in dies holde Gesicht blicke! Ein neues Donnern ließ das Beben seiner Stimme nicht vernehmen, als er ihr antwortete: Auf Wiedersehen, Kina, und Gott sende Euch eine gute Nacht.

Abele und Kina hatten sich umarmt und ihre Abschiedsgrüße ausgetauscht.

Auf morgen früh! rief Kina noch, als sie sich mit Devannis entfernte, der den schlafenden Knaben noch immer auf dem Arme trug.

Auf morgen früh! wiederholte Paul, indem er ihre anmutige Gestalt, wie sie sich nach und nach in der Dunkelheit verlor, mit dem Blicke verfolgte.

Cerci nahm ihn beim Arme. Laß uns gehen, Paul.

Der Unglückliche konnte sich nicht länger zurückhalten. Ach, werde ich sie noch einmal wiedersehen auf Erden?

Abele hörte seine Worte und war tief erschrocken. So ist es also wahr, rief sie, daß ein Unheil in der Luft schwebt? O, sagt mir alles! Ich muß alles wissen!

Paul konnte nicht leugnen. Er schob den Arm seiner Schwester unter den seinen, drückte ihn liebevoll an sein Herz und sagte: Ich weiß, daß du Mut hast, Abele. Laß uns nach Hause gehen, du sollst alles erfahren.

Und es ist unwiderruflich? fragte die gute Abele, deren Stimme ihre Angst nicht verbergen konnte, als sie alles erfahren hatte. Es giebt kein ehrenhaftes Mittel, das Duell zu vermeiden?

Nein.

Gott wird mit dir sein, ich hoffe es, ich bin davon überzeugt. Aber ach! Du darfst nicht mit bösen Vorsätzen, mit der Absicht, zu töten, in den Kampf gehen. Ein Ausbruch des Zornes ist verzeihbar, aber die vom Hasse gezeitigte Rache ist eine bittere Frucht, welche die Zukunft mit Gewissensbissen erfüllt. O, töte nicht, Paul, und der Himmel wird mein Gebet erhören und dich unsrer Liebe erhalten.

Sie küßte den geliebten Bruder auf die Stirn, und zog sich dann ohne ein weiteres Wort auf ihr Zimmer zurück, wo die furchtbare Angst, in der sie schwebte, sich durch Thränen Luft machte. Sie dachte an die Verzweiflung, welche Nina bei einem fatalen Ausgange ergreifen mußte, und fiel weinend auf die Knie, um zu beten.

Adele hat Recht, sagte Paul zu seinem Schwager. Das Blut hinterläßt auf den Händen dessen, der es vergießt, einen unauslöschlichen Fleck, was für ein Grund auch für den Totschlag vorhanden und welcher Art er auch gewesen sein mag. Der junge Graf hat vielleicht eine liebevolle Mutter, eine Schwester oder sonst eine Seele, die ihn liebt. Ich möchte doch nicht die Ursache ihrer Thränen werden.

Die beiden Schwäger blieben noch zu einer langen Unterredung bei einander, Cerci suchte jeden trüben Gedanken aus Pauls Seele zu verbannen, und Paul unterrichtete seinen Schwager von seinen Verfügungen, die er für den schlimmsten Fall getroffen hatte.

Moschillo, der bei ihnen geblieben war, heftete die melancholischen Augen auf seinen Herrn, als ob er jedes seiner Worte verstanden und aus seinem Aussehen und seinen Bewegungen die verhängnisvolle Situation geahnt hätte.

Inzwischen war das Gewitter am Himmel in voller Wut ausgebrochen. Die Donnerschläge wurde immer stärker, der Wind heulte immer wütender in den Bäumen und rüttelte an den Fensterläden, daß das ganze Haus in seinen Tugen zu beben schien.

Ich gehe jetzt hinauf, um einen Brief an Nina zu schreiben, sagte Paul. Wenn ich sterbe, soll Adele ihn ihr geben, aber nicht sofort, sondern erst, wenn du und deine Frau es für geeignet haltet. Es wird ihr vielleicht zum Troste gereichen, es wird ihr vorkommen, als ob sie nach langer Abwesenheit meine Stimme hörte, die noch einmal zu ihr spricht, um ihr zu sagen, daß ich sie so innig geliebt habe, daß ich sie noch im Tode liebe, und daß ich sie auch in jenem Leben lieben werde.

Sa ja, schon gut! unterbrach ihn der Doktor barsch, um seine eigne Bewegung zu verbergen. Aber man soll sich seiner Nüchternheit nicht allzusehr überlassen, die Seele schmilzt darunter, wie Wachs an der Hitze. Meine Frau hat zu dir wie eine Christin gesprochen, aber ich will zu dir sprechen wie ein Mann, der den Wunsch hat, dich als Sieger zu sehen. Zum Teufel, verscheuche doch deine Furcht und lege dich zu Bette, und komme morgen früh mit ruhigem Gesicht, scharfem Auge und sicherem Stoß auf den Kampfplatz.

Paul legte seine Hand in die des Schwagers. Fühle selbst! Zittert meine Hand? Fasse an meinen Puls. Schlägt er unruhiger als gewöhnlich? Ich denke an den Tod, der mich aus einem glücklichen Leben reißen kann, aber ich habe keine Furcht vor dem Tode. Gute Nacht, mein guter Johann! Morgen bei Tagesanbruch wird uns Josef wecken.

Er stieg die Treppe hinauf, um sich auf sein Stübchen zu begeben. Als Grenzboten III. 1884.

er die Thür geöffnet hatte, fühlte er, wie sich Moschillo, der ihm ganz sachte gefolgt war, mit ihm in die Stube drängen wollte.

Bist du da, Moschillo? sagte Paul gerührt, indem er ihm den schönen Kopf streichelte. Was willst du hier? Hast du alles begriffen, du braves Tier, und willst du die Nacht vor dem Waffengange mit mir zubringen? Das thut mir leid, alter Junge, aber ich muß allein sein — allein mit meinen Gedanken.

Moschillo erhob sich auf seine Hinterpfoten, legte die Vorderpfoten auf die Schultern des Herrn und ließ ein leises Winseln hören, als bäte er um Erlaubnis, bleiben zu dürfen.

Nein, mein Lieber, du darfst nicht hier bleiben. Geh in deine Hütte. Wir werden uns schon wiedersehen. Morgen früh werde ich, du kommst überzeugt sein, mich nicht entfernen, ohne dir ein Lebewohl zu sagen. Armes Tier! Wenn ich falle, wirst auch du mich beklagen. Ich werde in meinem Grabe zwar dein Winseln und Heulen nicht hören, aber ich weiß es, du wirst es jeden Abend ertönen lassen, wenn du hingestreckt auf der Erde liegst, worunter meine Gebeine sich verzehren. Ach! Du darfst aber doch nicht zu sehr jammern; dein Schmerz würde den Schmerz des Engels noch vermehren, den ich viel zu spät in meinem Leben kennen lernte! Ihr will ich dich vermachen. Du würdest keinem andern angehören können, keiner würde dich so lieben als sie, denn sie wird dich schon aus Liebe zu mir und zum Andenken an mich lieb haben. Du wirst sie ebenso lieben, wie du mich geliebt hast, und wirst sie verteidigen, du, der du schon einmal ihren Sohn gerettet hast!

Moschillo stand unbeweglich und hörte die Worte an, als ob er sie wirklich verstanden hätte, und als der Herr schwieg, da erhob er seine Schnauze gegen die Zimmerdecke und stieß ein langes Geheul aus.

Still, still! rief Paul. Nun ist's genug. Geh hinunter!

Das Tier gehorchte melancholisch. Paul ging voran, und Moschillo folgte mit herabhängendem Schweife. Als sie im Vorsaale angelangt waren und Paul die Thür, welche in den Garten führte, geöffnet hatte, schoß ein Blitz vom Himmel, der die Augen blendete, ein mächtiger Donnerschlag folgte ihm, wütend fuhr die Windsbraut herein, heulte durch das ganze Haus, riß den Thürflügel aus Pauls Hand, schlug ihn gegen die Mauer und verlöschte das Licht, welches Paul in der andern Hand hielt. Große Regentropfen und Hagel prasselten vom Himmel herab.

Bei Gott! Das ist wirklich ein Wetter, bei dem man keinen Hund hinausjagt! sagte Paul zu sich.

Aber der wackere Moschillo kannte keine Furcht. Er hatte begriffen, daß er dem Willen seines Herrn folgen mußte, und begab sich langsamen Schrittes zu seiner Hütte, als ob er die Wut des Ungewitters herausfordern wollte.

Da, Moschillo! rief Paul, wenn du hier im Vorsaale bleiben willst.

Der Hund antwortete dadurch, daß er in die Hütte kroch.

Bravo! sagte sein Herr. Du verläßt nie deinen Posten.

Paul schrieb einen langen Brief an Nina, er vergoß beim Schreiben Thränen, aber er wurde durch das Weinen nicht niedergeschlagen, er fühlte Trost in den Thränen. Draußen wütete der Sturm. Mitternacht war längst vorüber, als Paul sich aufs Bett warf und das Licht auslöschte.

Ich werde gewiß nicht schlafen, sagte er, aber ich habe wenigstens noch drei Stunden vor mir, um auszuruhen. Dank dem Himmel, fehlt mir die Ruhe der Seele nicht.

Trotzdem schloß er wenige Augenblicke darauf ein und erwachte erst gegen Morgen, durch Moskillo geweckt, der so wütend bellte, wie Paul es nie von ihm gehört hatte.

Was dieses Bellen zu bedeuten hatte, werden wir bald erfahren. Jetzt möge es dem Leser gefallen, daß wir zurückgreifen und Nina begleiten; wir hatten sie verlassen, wie sie mit Devannis davoneilte, um zur rechten Zeit vor Ausbruch des Gewitters noch ins Bad zu gelangen.

16.

Als Nina und Devannis dort angelangt waren, trennten sie sich an der Thür, welche zu Ninas Wohnung führte, und Devannis übergab der Mutter den Knaben, den er bis dahin auf den Armen getragen hatte. Guido öffnete die Augen, klammerte sich mit seinen kleinen Armen um den Hals der Mutter und kispelte verschlafen: Bringe mich zu Bett, liebe Mutter.

Sa, mein Liebling, sofort. Besten Dank, Herr Devannis. Schlafen Sie wohl, auf Wiedersehen morgen früh.

Sa, gnädige Frau, antwortete Devannis, das sage ich auch: Gute Nacht, und auf glückliches Wiedersehen morgen früh.

Er zog sich ebenfalls in sein Zimmer zurück, welches, wie schon erwähnt, dicht neben dem Schlafzimmer Ninas lag.

Bis wir uns morgen früh wiedersehen, dachte Josef, wer weiß, was zum Teufel bis dahin passirt sein wird, und mit welchem Gesichte ich dann vor sie treten muß! Gebe der Himmel, daß nichts schlimmes vorkommt! Mir, das kann ich wohl sagen, mir fehlt es gewiß nicht an Mut, aber wenn ich der kleinen Frau mit einer schlimmen Nachricht vor die Augen treten müßte, und müßte ihr zum Beispiel ankündigen, daß dieser alberne Paul sich hat aufspießen lassen wie ein Truthahn! Tausend Sapperment! Ich würde wie ein Schwächling zittern und wie ein Schulknabe stammeln, der seine Lektion nicht aussagen kann! Aber ich bin doch ganz verrückt, daß ich an dergleichen denke. Zum Henker! Ist es denn möglich, daß mein Paul sich von diesem erbärmlichen, blasirten Pinfel unterkriegen läßt? Weg damit!

Mit diesen Worten kleidete er sich aus und warf sich aufs Bett, um noch die ersten Stunden der Nacht auszuruhen und vor Tagesanbruch aufstehen zu können.

Währenddem hatte Nina den Kleinen unter vielen Küssen in sein Bett gelegt, wo er mit dem süßen Lächeln, mit welchem er zur Mutter aufgeblickt hatte, bald in Schlummer versunken war.

Da fiel ihr Auge auf einen Brief, der auf dem nächsten Tische lag, die Aufschrift zeigte ihren Namen. Die junge Frau fuhr erschrocken zusammen, sie ergriff das Billet und brachte es näher ans Licht, um es genauer zu betrachten. Ihre Hände zitterten, sie erbleichte, faßte sich ans Herz, als fühlte sie einen plötzlichen heftigen Schmerz, und stieß einen leisen Schrei aus, der dem entsetzten Blicke entsprach.

Sie faßte sich gewaltsam, um sich zu beruhigen, strich sich mit der Hand über die eiskalte Stirn und versuchte zu lächeln.

Wie thöricht ich bin! Eine Ähnlichkeit der Schrift kann mich in solche Verwirrung setzen? Wie konnte ich glauben, daß dieses Billet aus jener Welt zu mir komme? Oder daß die vom Konsul gesandte Todesanzeige falsch sei?

Sie zuckte mit den Achseln, als ob sie über sich selbst Mitleid empfände, und stand im Begriffe, das Siegel zu lösen, aber eine unüberwindliche Angst hielt sie davon ab. Sie rief die Dienerin und fragte, wer das Billet dorthin gelegt habe. Die Antwort war, daß es kurz vorher ein Mann gebracht habe, der es ihr als eine Sache von der höchsten Wichtigkeit empfohlen und hinzugesetzt habe, daß es die gnädige Frau sofort lesen müsse.

Diese Worte vermehrten ihren peinlichen Verdacht, erweckten aber auch zugleich ihre Neugierde. Sie ließ die Dienerin gehen und entsiegelte mit zitternden Händen das Billet, und mit Herzklopfen und unruhigem Auge sah sie nach der Unterschrift. Es war der Name ihres totgeglaubten Mannes!

Das Blut gerann in ihren Adern; sie stand unbeweglich da und starrte mit weitgeöffneten Augen auf die verhängnisvollen Schriftzüge.

Es ist unmöglich! sagte sie, als sie wieder zu sich kam. Er noch am Leben! Er hier! O mein Gott!

Böllig betäubt und ratlos sank sie auf einen Sessel. Ihr ganzes Glück entschwand ihr wie ein Traum, das Unglück packte sie wieder. Die Toten standen aus ihren Gräbern auf!

Aber die wackere Frau blieb nicht lange unter diesem plötzlichen Drucke. Ein Funke von Hoffnung glimmte noch in ihrem Herzen. Es konnte ein Irrtum, eine Täuschung sein! Sie entfaltete das Blatt Papier, welches sie in ihrer Aufregung ganz zerknittert hatte, von neuem, und las folgendes:

Rina!

Ich bin es. Ich kehre aus fernen Ländern, nach langen und unglücklichen Wanderungen zurück. Warum es mir gefiel, mich für tot auszugeben, werde ich dir demnächst erklären. Es wäre für dich — vielleicht auch für mich — besser gewesen, wenn ich es war. Ich weiß jetzt, daß man mit dem Tode nicht scherzen soll. Er hat mich bestraft, indem er mich in deinem Herzen tötete. Aber ich lebe noch, bin unglücklich und habe dich wiedergesehen! Ich muß noch einen glücklichen Augenblick des Lebens genießen, ich fühle, daß ich dich mehr liebe als je, und nach göttlichen und menschlichen Gesetzen gehörtst du mir.

Ich verlange nach dir! Nach dir und meinem Sohne! Ich bereite alles zu unsrer Abreise noch heute Nacht vor. Du hast schon viel zu lange im Geflatsche der albernen Welt gelebt. Ich raube dich Freunden und Feinden. Du bist mein Weib. Ich werde dich gegen jedermann zu behaupten wissen. Um zehn Uhr werde ich bei dir sein. Inzwischen bereite dich vor. Ich weiß, daß du eine fromme Frau bist und auf die Stimme der Pflicht hören wirst, auch wenn ich ein Opfer von dir verlange.

Dein Gatte Bartolommeo Mandozzi.

Rina war wie von Sinnen, und alles sträubte sich in ihr, an die traurige Wirklichkeit zu glauben.

Mit ihm abreißen! Sich diesem Menschen wieder beigefellen, der ihr so vieles Herzeleid bereitet hatte! War das nicht, als wenn sie sich für ihr ganzes Leben einem unheilbaren Unglücke weihte? Er hatte den heiligen Namen der Pflicht angerufen, um sie zu dem zu bewegen, was er selbst ein Opfer nannte; wie konnte er ein solches, ach nur zu grausames Geschick ihr auferlegen? Wie durfte er, der alle seine Pflichten verletzt hatte, es wagen, von Pflichten zu sprechen? Sollte sie dem Glücke entsagen, welches ihr so nahe geschienen und versprochen hatte, ihr einsames Leben zu verschönen? Der Himmel konnte nicht so unerbittlich sein, von ihr zu verlangen, was über ihre Kräfte ging,

von neuem mit einem Manne zusammen zu leben, den sie verachten, den sie hassen mußte! Und sein Sohn! Welche Rechte konnte dieser Vater sich anmaßen, der ihn, noch ehe er geboren war, verlassen und ihm als Erbe nur Schande und Unglück hinterlassen hatte? Sie hatte dem Kinde vom Vater erzählt, wie ein Sohn ihn sich mit Ehrfurcht im Herzen vorstellen soll, und jetzt sollte die nackte Wirklichkeit dies Werk zerstören und dem Sohne den Vater in seiner Schande, als einen Verschwender und Wüßling zeigen?

Plötzlich fiel ihr jener elende, zerkümmert aussehende Mensch ein, der ihr am Tage vorher in so befremdender Weise erschienen war, und sie wurde sich jetzt über den Eindruck klar, welchen die ganze Erscheinung auf sie gemacht hatte.

Sie blickte auf ihren schlummernden Knaben. Das Lächeln war aus seinem Gesicht verschwunden. Unruhig warf sich der Kleine in seinem Bette hin und her und stieß von Zeit zu Zeit Klage töne aus.

Armer Knabe! sagte Nina. Er fühlt das drohende Geschick. Die arme kleine Seele leidet schon unbewußt. Wie er sich ängstigt und klagt! O! Ist es nicht deine Pflicht als Mutter, ihm aus dieser Gefahr zu helfen?

Das Gewitter war zum vollsten Ausbruch gekommen. Das Brüllen des Windes, das Krachen des Donners und das Prasseln des Hagels vereinigten sich zu einem wilden Konzerte. Der Aufruhr, in welchem sich die gängstigte Seele der armen Frau befand, schien mit dem Aufruhr in der Natur im Einklange zu stehen.

Und zu derselben Zeit saß eine andre Frau, welche nicht die Unschuld und den Seelenadel der armen Verzweifelnden besaß, welche in ihrem bösen Sinne alles Unheil gegen jene heraufbeschworen hatte, saß die Gräfin Beldoni mit Scherz und Lachen im Kreise der Stutzer und Damen im Kasino. Wenn sie im Innern von Unruhe gequält wurde, so war dies keineswegs Reue über das Unheil, welches sie verbreitet hatte und welches binnen kurzem erfolgen sollte, sondern nur die aufgeregte Erwartung, wie sich die Sachen gestalten würden. Aber sie wußte ihr Gefühl unter der Maske ihrer Heiterkeit zu verstecken.

Au diesem Abend wurde nicht getanzt. Die Ereignisse des Tages lasteten auf der Gesellschaft wie ein Druck. Der Orkan, wegen dessen die Fenster und die Thüren nach der Terrasse hatten geschlossen werden müssen, störte die Lust der Versammlung; das Orchester schwieg vor dem Krachen der Donnerschläge, und die Lichter im Saale erbleichten vor dem bläulichen Glanze der Blitze.

Laurette saß in einer Ecke des Saales und hatte ihre Intimsten um sich versammelt, mit denen sie in anscheinend bester Laune plauderte. Auch der junge Graf Valgrande hatte sich Mühe gegeben, heiter und unbefangen zu erscheinen, aber unter seiner erborgten Munterkeit strafte ihn doch eine gewisse Zerstreuung Lügen. Trotz aller Anstrengungen, die er und alle übrigen machten, versiegte die Unterhaltung, und die gewöhnlichen geistreichen Wortspiele waren von dem Gewitter unter Wasser gesetzt.

Als die Uhr im Saale die zehnte Stunde verkündete, erhob sich die Gräfin und sah sich mit einem koketten Lächeln um.

Wissen Sie, was das beste ist, das wir thun können? Wir wollen ganz profaisch zu Bett gehen und schlafen. Das Unwetter hört nicht auf, und morgen müssen wir zeitig aufstehen, denn ich hoffe, meine Herren, daß Sie den Morgenvitt, den wir uns vorgenommen haben, nicht vergessen haben.

Ich habe ihn wahrlich nicht vergessen, antwortete der junge Graf mit einer Verbeugung, aber ich kann zu meinem Bedauern nicht daran teilnehmen.

Und wir wissen auch warum, sagte Laurette, indem sie ihm mit der Geberde einer Königin die Hand reichte, welche Balgrande an seine Lippen führte; wir entbinden Euch davon und hoffen und wünschen lebhaft, Euch bei unsrer Rückkehr unversehrt und als Sieger wiederzusehen.

Sie zog sich in ihre Gemächer zurück, nachdem sie ihrem Gefolge, welches sie bis an die Thür derselben begleitete, das gnädigste Lächeln als Abschiedsgruß geschenkt hatte.

Aber kehren wir zu Rina zurück.

Während sie, von den verschiedenartigsten Gefühlen bewegt, ihren schlummernden Guido anschaute, wurde sie von leidenschaftlicher Zärtlichkeit hingerissen. Sie riß den Kleinen aus dem Bette, drückte ihn an ihr Herz und bedeckte sein Gesicht mit unzähligen Küssen.

Du gehörst mir, du gehörst mir, mir ganz allein! rief sie außer sich. Niemand soll Ansprüche auf dich machen; nein, niemand!

In diesem Augenblicke ertönte die zehnte Stunde von der großen Uhr im Kurhause. Trotz des prasselnden Regens und des krachenden Donners hörte Rina die langsamen Schläge, und zählte sie in banger Erwartung.

Jetzt kommt er! sagte sie sich, und unmittelbar darauf öffnete sich die Thür und herein trat die Dienerin.

Es ist ein Mann da, der sagt, daß er mit Ihnen zu sprechen hat, und daß Sie ihn erwarten.

Daß ihn eintreten, sagte Rina mit fester Stimme. Dann legte sie den Kleinen in sein Bett und wandte sich bleich, aber entschlossen nach der Thür.

Bartholomäus Mandozzi trat herein. Auch er sah bleich aus, und blieb an der Schwelle stehen; er lehnte sich an die Thür, als ob ihm durch die Aufregung die Kräfte versagten.

Wenn er früher geglaubt hatte, er könne und müsse vor seiner Gattin als Ankläger und Richter erscheinen, so war ihm diese Absicht schon, als er jene demüthig bittenden Worte schrieb, vergangen, und jetzt, wo er ihr Angesicht in Angesicht gegenüberstand, fühlte er die Rollen vertauscht und sich als Verurteilten.

Er schlug die Augen nieder vor Rinas festem und strengem Blicke. Beim Anblicke des Glendes, welches Mandozzis Anzug und Aussehen offenbarten, wurden Rinas bleiche Wangen mit einer leichten Röthe überzogen.

Sie war die erste, welche das Wort ergriff: Ihr seid es! So soll ich Euch noch einmal wiedersehen? Und in diesem Zustande!

Mandozzi erhob das Haupt und trat einen Schritt auf sie zu.

Der kleine Guido hatte erschrocken und unruhig die Augen auf den Fremden gerichtet, der zu so ungewohnter Stunde erschienen war, jetzt erkannte er ihn wieder und rief mißmüthig: Mutter! Mutter! Es ist der Mann von heute Morgen! Es ist der Gaukler. Was will er hier? Schicke ihn fort. Ich mag ihn nicht!

Als der Abenteurer die Stimme des Kleinen hörte, zitterte ihm das Herz. Er breitete die Arme aus und rief: Mein Sohn!

Aber Rina stellte sich zwischen ihn und den Knaben. Zurück! Habt Ihr das Recht, seid Ihr würdig, dem Kinde zu nahen?

Guido, der durch das Benehmen des Unbekannten mehr erzürnt als erschreckt war, wiederholte aufs lebhafteste die Worte: Schicke ihn fort! Mutter, schicke ihn fort!

Mandozzi beugte in tiefem Schmerze sein Haupt vor dem Urtheilspruch seiner Gattin und vor dem Widerwillen des Sohnes. Dann sagte er mit bitterm Lächeln: Habt Ihr meinen Sohn gelehrt, mich zu hassen?

Ich habe ihn gelehrt, das Andenken seines Vaters zu ehren.

Ach, das Andenken! rief Mandozzi mit wütendem und schmerzzerfülltem Tone aus.

Der Kleine fuhr fort mit der Hartnäckigkeit eines Knaben, der gewohnt ist, daß man ihm seinen Willen thut, zu schreien: Schicke ihn fort! Schicke ihn fort!

Rina küßte den Kleinen und flüsterte ihm ins Ohr: Schweig, Guido! Dieser Mann kommt im Namen deines Vaters.

Guido sah den Unbekannten neugierig an. Ach, mein Vater! brachte er langsam und nachdenklich hervor. Du hast mir so oft gesagt, daß er droben im Himmel ist. Kommt dieser Mann von dort?

Mandozzi konnte sich nicht mehr zügeln: Ich, ich bin dein Vater, Guido!

Er näherte sich dem Kleinen, aber dieser suchte Zuflucht an dem Busen der Mutter.

Du, mein Vater! antwortete er. Du lügst! Ich habe schon zwei Väter. Einer ist im Himmel, und der andre ist mein guter Onkel Paul.

Mandozzi stieß einen leisen Ausruf der Wut aus und wich zurück, als fühlte er sich von einer Schlange gebissen.

Ha! sagte er zwischen den Zähnen. Dieser Mensch hat mir alles genommen. Auch die Liebe meines Sohnes!

Rina suchte inzwischen Guido durch Liebkosungen zu beschwichtigen. Ich habe mit diesem Manne zu sprechen. Schlaf ruhig, mein Liebling, und mache dir keine Gedanken.

Der Kleine schwieg, ließ aber nicht ab, mit seinem argwöhnischen und stolzen Blicke jede Bewegung des Unbekannten zu verfolgen.

Nun? fragte Rina kalt, was wollt Ihr von mir?

Mit höhnischem Blicke antwortete Mandozzi: Das fragt Ihr mich? Könnt Ihr es Euch nicht denken? Habe ich es Euch nicht überdies geschrieben? Ich will, was mir gehört, Euch und Euern Sohn.

Das ist unmöglich!

Noch in dieser Nacht wird es sein! In zwei Stunden wird ein Wagen dort unten am Fuße des Berges halten, der uns fortführen wird. Ihr habt zwei Stunden Zeit, alles vorzubereiten. Eure Rechnungen im Bade-Etablissement habe ich sämtlich bezahlt, hier sind die Quittungen. Er warf einige Blätter auf die Kommode. Habt Ihr mich verstanden?

Ihr habt Euch sehr verändert, sagte Rina nach einer Pause. Ich hätte nie geglaubt, Euch in diesem Zustande wiederzusehen. Ich glaubte, ich würde Euch nie im Leben wieder begegnen.

Ihr macht mir den Vorwurf, daß ich noch lebe? rief Mandozzi bitter.

Ich mache Euch den Vorwurf, daß Ihr mich getäuscht habt.

Sa, ich that Unrecht. Jetzt sehe ich es ein. Aber der Himmel ist mein Zeuge, daß ich den besten Zweck dabei hatte. Ich dachte, es würde für Euch und für mich das beste sein, wenn die Existenz und das Andenken meiner Person aus dieser Welt verschwände. Ich war auf dem Gipfel der Verzweiflung. Ich wollte meine Sünden und meine Schande begraben, um auch die letzten Strupel, welche mir die Erinnerung an das, was ich war, einflöste, von mir abzuwälzen.

Ja, es bereitete mir Freude, wenn ich bedachte, daß Ihr mich, den Totgeglaubten, betrauertet, während ich noch bei Lebzeiten diese Wohlthat genoß. Es war überdies mein fester Entschluß, nie wieder vor Euch zu erscheinen, Euch ganz und gar von mir frei zu machen. Da bot sich mir die Gelegenheit, nach Europa zurückzukehren. Ich hatte alle Mittel erschöpft, eine unerklärliche Macht trieb mich zur Rückkehr. Es war die Sehnsucht nach der Heimat, und mehr als alles — ich muß es Euch sagen — die Liebe, die ich noch immer zu Euch fühlte, und die mich anspornte, zu erfahren, wie es Euch ginge. Ich landete in einem Hafen von Süditalien, es sind jetzt mehr als zwei Monate. Ich hatte keine Mittel, mir meinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Da stieß ich auf einen Trupp von Seiltänzern, und ich gesellte mich zu ihnen, da ich dachte, ich könnte aus meiner Geschicklichkeit und meiner Körperkraft Nutzen ziehen. Bartolommeo Mandozzi, der Gatte von Rina Barbolini, war tot. Ich brauchte daher nicht besorgt zu sein, den Namen zu entehren und meiner Familie Schande zu machen. Ich führte das Zigeunerleben dieser Leute und zog von Ort zu Ort. Ich schwöre Euch, daß ich Euch nicht suchte. Es war der reine Zufall oder nennt es meinetwegen die Vorsehung, welche mich hierher führte. Ich sah Euch wieder, und in diesem Augenblicke erwachte größer und unwiderstehlicher die Flamme der Liebe, die ich immer für Euch gefühlt habe. Zwar hätte ich fliehen können, aber ich erfuhr, daß Ihr einen andern liebte. Die Eifersucht, die wütendste Eifersucht, Rina, erfaßte mich. Du siehst, ich sage dir alles, wie eine Beichte, verschweige dir nichts. Ich kam hierher, wußte nicht, was ich thun sollte, aber ich fühlte das Bedürfnis, dich zu sehen, ein Weilchen da zu leben, wo du lebst, wo mein Sohn lebte. Ich erfuhr, daß du im Begriff standest, deine Hand einem andern zu geben. Nein, nein, beim ewigen Gott, das kann ich nicht ertragen! Ich werde als unerbittliches und unüberwindliches Hemmnis zwischen Euch treten. Du, Rina, wirst dem Geschick und den Wegen deines Mannes folgen.

Er schwieg. Rina war leichenblaß geworden und atmete schwer. Guido blickte noch immer mit erschrockenen Augen herüber, ohne von dem Vorgange ein Verständnis zu haben. So vergingen einige Augenblicke in banger Stille, während draußen das Gewitter tobte. Dann sagte Rina mit leiser Stimme, damit ihr Sohn die Worte nicht hörte: Ihr bedürft der Unterstützung. Ich will meinen Sohn nicht verarmen lassen, aber ich werde immer geneigt sein, Euch nach Möglichkeit zu helfen. Sagt mir, wieviel Ihr haben wollt, und dann geht mit Gott und sucht Euch einen redlichen Erwerb.

Beleidigt mich nicht, Rina, fuhr Mandozzi auf. Ich bin nicht so tief gesunken, um solche Verachtung zu ertragen. Ich wiederhole Euch, ich will meine Frau und mein Kind.

Mutter! Mutter! rief der Kleine ganz erschrocken aus. Warum spricht dieser Mann so laut? Und droht dir? Ach, wenn ich größer wäre! Ach, wenn Onkel Paul hier wäre!

Dieser Name verdoppelte Mandozzis Wut. Schweig! brüllte er, indem er drohend an das Bett des Kleinen stürzte. O, wie ich diesen veruchten Namen hasse!

Zurück! herrschte ihn Rina an.

Mandozzi fügte sich ihrem gebieterischen Wort.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. A. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.